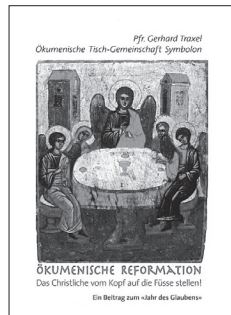


Grenzen sprengen

Eine Kampfschrift für die Abendmahlsgemeinschaft



Keine Versammlung der «Reinen und Rechtgläubigen»: Nur im Teilen erschliesst sich der Sinn der von Jesus gestifteten Mahlgemeinschaft.

Frank Jehle – Man erinnert sich: Am 29. Juni 2013 plante die ökumenische Tisch-Gemeinschaft Symbolon in Gfenn bei Dübendorf eine Eucharistiefeier, an der evangelische, römisch-katholische und orthodoxe Pfarrer gemeinsam zelebrieren sollten. Bischof Huonder bezeichnete den Anlass als Affront. Dem orthodoxen Priester wurde die Teilnahme von seinen Vorgesetzten verboten. Auch der Zürcher Kirchenratspräsident Müller nannte es unwürdig, «eine Eucharistiefeier zur Demonstration zu machen». Im letzten Moment wurde das Projekt revidiert. Es gab jetzt «nur» ein evangelisches Abendmahl, an dem zwei römisch-katholische Priester als «Gäste» teilnahmen. Einige der rund 150 anwesenden Kirchgänger verliessen unter Protest die Kirche.

Kirchen von Jesus abgefallen

Gerhard Traxel, langjähriger reformierter Pfarrer von Zürich-Witikon und einer der Initianten des ökumenischen Projekts, hat dazu eine temperamentvoll geschriebene Broschüre publiziert: «Ökumenische Reformation. Das Christliche vom Kopf auf die Füße stellen!» In seinem (teilweise etwas eiligen) Gang durch die Christentumsgeschichte stellt er die These auf, dass die Kirchen schon früh von dem, was Jesus wirklich wollte und lebte, abgefallen seien.

Frank Jehle war Seelsorger und Dozent an der Universität St. Gallen. Heute ist er freischaffend und lebt in St. Gallen.

(Adolf von Harnack lässt grüssen!): «Es gibt keine Jesus entsprechende Eucharistie, die nicht zugleich die Gestalt Grenzen sprengender Liebe hat.» Jesus habe doch gerade jenen Menschen die «Erfahrung bedingungsloser Liebe» gegeben, die an der Erfüllung des Gesetzes gescheitert waren: Zöllnern und Sündern. Christen teilten miteinander Christus, «sie teilen die Liebe, sie teilen das Leben». Das sei der Sinn der Eucharistie. Die Kirche Jesu Christi sei «keine geschlossene ideologische oder moralische Gesellschaft, sondern eine neue Gemeinschaftlichkeit des Lebens als Gestalt radikaler Liebe». Das «Geschehen der Grenzen sprengenden Tischgemeinschaft» sei «Heil und Kirche im eigentlichen Sinn».

Traxel bezeichnet den religiösen und den atheistischen Fundamentalismus als «eineiige Zwillinge». Nur ein «dritter Weg» führe in eine «neue Zukunft». Es sei dies der «ursprünglich hebräisch-jesuanische Weg». Anstelle einer dogmatischen Heilslehre müsse ein «inniges Miteinander von mystischer und kultischer Erfahrung» treten. «Christen beten Jesus, den Wegweiser, als Gott an, statt seinen Weg der Befreiung der Liebe zu gehen.» Auferstehungs- und Osterfeiern «ohne Durchbruch der Kirchen durch ihre eigenen Gesetze» seien ein Widerspruch in sich. Die Eucharistie sei keine Versammlung der «Reinen und Rechtgläubigen». Auch Petrus, der später Jesus verleugnete, und Judas, der ihn schon verraten hatte, seien beim letzten Abendmahl dabei gewesen.

Manche Einzelheiten der lesenswerten Kampfschrift rufen nach vertiefter Diskussion. Und doch ist man dem Verfasser für seine Denkanstösse dankbar.

Gerhard Traxel: Ökumenische Reformation. Das Christliche vom Kopf auf die Füße stellen! Ein Beitrag zum «Jahr des Glaubens». Ökumenische Tisch-Gemeinschaft Symbolon. Norderstedt: Books on Demand, 2013. 56 Seiten, Fr. 11.90.

Vom Vater entführt: Das zerrissene Leben der Kinder

Andrea Lüthi – Die ersten Einstellungen muten malerisch an: Zwei Jugendliche hüten in einer Berggegend Schafe, baden und toben unter dem Wasserfall und fahren bei Morgennebel mit dem Pferdewagen auf den Markt. Doch die Idylle trügt, denn Pierre, Sylvain und ihr Vater leben ständig in der Angst, entdeckt zu werden. Zehn Jahre zuvor hatte der Vater die Brüder entführt, und noch immer lässt die Mutter nach ihnen fahnden. So bleiben die drei immer unter sich, und wenn sie erneut fliehen müssen, muss auch mal der liebgewonnene Hund zurückbleiben. Pierre, der ältere Sohn, hat irgendwann genug vom Nomadendasein und macht sich davon. Sylvain bleibt mit dem Vater zurück und gerät in einen Konflikt: Einerseits fühlt er sich dem Vater verbunden, andererseits möchte er sein eigenes Leben führen, sesshaft sein, vor allem aber bei dem Mädchen bleiben, in das er sich verliebt hat.

Eine wahre Begebenheit hat Regisseur Jean Denizot zum Film inspiriert. Die Gründe für die Entführung und die Beziehung zur Mutter werden nur angedeutet. Doch gibt Denizot in den letzten Minuten auch der Mutter ein Gesicht – in einem berührenden und perfekt gesetzten Schlussmoment, der alles offenlässt. Es geht dem Regisseur weniger darum, Gründe auszuloten, sondern um Sylvains Erwachsenwerden, seine Wahrnehmung und Zerrissenheit. Das alles kommt, eingebettet in atmosphärischen Naturaufnahmen, intensiv und stark zum Ausdruck.



«La belle vie», Frankreich 2013. Regie: Jean Denizot. Besetzung: Zacharie Chasseraud, Nicolas Bouchaud, Jules Pelissier. Verleih: www.xenixfilm.ch.

Andrea Lüthi ist Kulturjournalistin.



Reto Studer-Seiler, Vikar und Blogger

Tagebuch

Ein sonnig-warmer früher Sommerabend. Nach einem ruhigen Lesetag noch rasch ins Arbeitsgewand geschlüpft, und dann aus dem Haus! Es bleibt immerhin vorerst gemütlich, denn ich bin antizyklisch unterwegs und finde ein Bahnabteil für mich allein. Vielleicht komme ich ja dazu, den angefangenen Schmöcker «in einem Zug» fertigzulesen? Bald zeigt sich: Das wird nicht möglich sein. Im Abteil nebenan diskutieren zwei junge Männer – einer Muslim, einer Christ – über ihre Religionen. Und sie tun dies so gut hörbar, dass mir kaum anderes übrigbleibt, als dem Gespräch zu lauschen, wogegen ich mich auch nicht wehre. Der Christ, wahrscheinlich von der Gratiszeitung inspiriert, die auf seinen Knien liegt, beginnt: «Fastet ihr jetzt echt?» – «Viele tun das, ja. Ist aber nichts für mich. Und ich esse auch alles.» – «Ah, stimmt: Bei euch sind ja ein paar Tiere...» – «Schweine. Und Schafe, glaub's, auch. Ich hab gehört, das ist damals wegen der Hygiene gemacht worden. Aber heute gibt's ja Kühlschränke.» Dann widmen sich die zwei Freunde wieder ihren Zeitungen. Als ich, annähernd vegan lebend, noch über den Zusammenhang zwischen Schafen und Dönerfleisch meditiere, setzen sie ihr Gespräch bereits fort. Dabei ist ihnen meine erhöhte Aufmerksamkeit gewiss, denn nun ist es der Muslim, der fragt, und der Christ, der antwortet. Ersterer nimmt den Faden auf: «Bist du denn katholisch oder reformiert?» – «Reformiert.» – «Und was ist da eigentlich der Unterschied?» – «Wir sind, glaub's, moderner.» Und nach kurzer Stille folgt, leicht verdrückt, die Beichte: «Weiss auch nicht genau. Ich bin zwar konfirmiert worden, aber...» Wie gerne würde ich, der sprichwörtliche Horcher an der Wand, mehr hierzu erfahren! Doch ich muss umsteigen. Noch rasch mit dem Bus weiter, dann bin ich am Ziel: in meiner Vikariatsgemeinde. Für den Informationsabend zum kommenden Konfirmationsjahr. Nun geht es also demnächst los. Ich bin gespannt auf die Jugendlichen – mit all ihren Wenss und Abers.